

und schalt ihn einen verliebten Thoren. Ueber diesen Ausdruck geriethen sie mit harten Worten zusammen, und Moritz ging voll Zorn hinweg in sein Zimmer.

45.

Franzens Jugendgeschichte.

„Ein Hitzkopf, aber ein braver Junge!“ sagte Franz zu Lorenz, der bei diesem Wortwechsel zugegen war. „Es schmerzt mich, daß wir uns entzweiten, ungeachtet ich weiß, daß wir uns morgen, sobald wir einander sehen, versöhnt in die Arme fallen. — Ich verdanke ihm und besonders seinem Vater sehr viel. Dieser nahm mich vor zehn Jahren als einen Bettelknaben auf, und war mit unaussprechlicher Güte mein Pfleger und Versorger bis an seinen Tod.“

Lorenz hielt es für Scherz, was der Hofkammerrath von dem Schicksale seiner Jugend erwähnte. Das bewog diesen, seine Geschichte zu erzählen.

„Meine Herkunft,“ fing er an, „ist mir ein Geheimniß. Ich kenne weder meine Aeltern noch meinen Geschlechtnamen. Die frühesten Erinnerungen meiner Jugend versetzen mich nach P** in das Haus eines Mannes, den ich Vater nannte, obgleich manche Leute, als ich ein verständiger Knabe ward, gegen mich die Muthmaßung äußerten, er sey es nicht. Er selbst war in P** fremd. Man wußte nichts von ihm, als daß er Kammerdiener eines Grafen gewesen, und mit mir, ungefähr im dritten Jahre meines Alters, dahin gekommen war. Der vormalige Kammerdiener leuchtete auch noch aus seiner ganzen Lebensweise hervor. Er stand alle Morgen sehr früh auf, klei-

dete sich auf der Stelle äußerst sorgfältig an, und saß ganze Tage lang in steifer Unthätigkeit auf seinem Sessel, wie er ehemals, die Befehle seines Herrn erwartend, im Vorzimmer gesessen haben mochte. In Allem, was er that, beobachtete er ein abgemessenes, immer sich gleich bleibendes Ceremoniell, und die gleichgültigsten Dinge flüsterete er seinen wenigen Bekannten ins Ohr.

Er ließ mich mit keinem Kinde, dessen Aeltern nicht einen gewissen ansehnlichen Rang hatten, spielen und umgehen. Ich hatte daher, da wir mit Standespersonen nie zusammen kamen, immer die peinlichste lange Weile, und beneidete die Knaben, die ich durch's Fenster auf der Straße schwärmen und kurzweilen sah.

Ich war neun Jahre alt, als Frau von Tannensfeld, eine junge Wittwe, ein Quartier in unserm Wohnhause bezog. Mein Vater freute sich über diese vornehme Nachbarschaft, und ich nicht minder, da ich bei dem Einzuge der Dame ein niedliches Mädchen von ungefähr sieben Jahren bemerkte. „Ach, Vater!“ rief ich, „werden Sie mir wohl erlauben, mit dem kleinen Fräulein zu spielen?“ — „Nach advenant;“ war seine bedächtige Antwort: „Wenn das Kind wirklich ein Fräulein ist und Deinen Umgang nicht refüsirt, so mag es geschehn.“ — Am folgenden Tage statete er mit vieler Feierlichkeit der Dame einen Besuch ab, und ward glütig von ihr aufgenommen. Er konnte, als er zurück kam, ihre Herablassung nicht genug rühmen; und für mich brachte er die angenehme Nachricht mit: Frau von Tannensfeld habe zu genehmigen geruht, daß ich mit Fräulein Rosa, ihrer wohlgearteten Tochter, bisweilen converseire.

Bald nachher kam ich mit Rosa zusammen, und wir wurden in der ersten Stunde Ein Herz und Eine Seele.

Das Mädchen war ein Engel von Gemüth; aber die Mutter hatte kein mütterliches Herz. Eitelkeit und Ge-
fallsucht beschäftigten sie immerfort am Puztische, und jag-
ten sie von Gesellschaft zu Gesellschaft. Indessen war
Rosa der Aufsicht einer gemeinen, ungesitteten Wärterin
überlassen.

Nach und nach entwickelte sich bei der Mutter ein offen-
barer Haß gegen das Kind: denn sie, die gern jünger
scheinen wollte, als sie war, betrachtete das heranwachsende
Mädchen als eine Verrätherin ihres dreißigjährigen Alters.
Sie konnte deshalb ihre Tochter nicht vor Augen sehen,
und verwies sie in ein abgelegenes Hintergemach, ohne
sich Wochen lang um sie zu bekümmern. Nur unter der
Zeit, wenn die lieblose Mutter im Schauspielhause oder
in Asseembleen glänzte, entschlüpfte Rosa ihrem Gefängnisse
und wir plauderten mit einander. Sie klagte mir ihre
Leiden; ich ergrimnte gegen die Mutter, und faßte oft
den Entschluß, sie tapfer zur Rede zu stellen; aber Rosa,
die dann noch härtere Behandlungen befürchtete, mahnte
mich mit den dringendsten Bitten davon ab.

Einst aber, als sie ohne Grund auf eine unmenschliche
Weise geschlagen worden war, sagte ich der Tyrannin ins
Angesicht: sie sey eine Rabenmutter. — Das Weib, das
mir sonst immer freundlich begegnete, ward darüber zu
einer Furie, warf mich zur Thür hinaus, verklagte mich
bei meinem Vater, mißhandelte von nun an ihre Tochter
noch grausamer als zuvor, ließ ihr keine andere Nahrung, als
Wasser und Brod, zukommen, und schien so entschlossen,
das unglückliche Kind durch langsame Martern aus der
Welt zu schaffen. Rosa verging wie ein Schatten; nie-
mand nahm sich ihrer an; ich, ihr einziger Freund, ein
unbedeutender Knabe von zwölf Jahren, konnte nichts

Wirksames für sie thun, und doch war es mein höchster Wunsch, sie aus den Händen ihrer Verderberin zu befreien. Ich entwarf, bei meiner damaligen Unkenntniß der Welt, wunderliche Pläne, und den wunderbarlichsten führten wir aus: Rosa und ich entflohen mit einander.“ — —

„Was gibt's hier zu horchen?“ schallte jetzt Morizens Stimme draußen vor der Thüre. Er trat ins Zimmer, und ehe er noch hier ein Wort sprach, umarmten sich die entzweiten Freunde.

„Da hab' ich wieder ein Mal die Polizei in Deinem Hause verwaltet;“ sagte Moriz. „Mich litt die Unruhe über unsern Zwist nicht in meiner Stube; ich ging fort, um mich mit dir zu versöhnen; und als ich hierher kam, fand ich Windmanteln mit dem Ohr am Schlüsselloche.“

„Das ist mir nicht lieb;“ sprach Franz. „Ich erzählte eben meine Jugendgeschichte.“ —

„Und Windmantel wird sie bald weiter erzählen;“ versetzte Moriz. „Ich habe Dich längst vor diesem Schuft gewarnt. — Doch jetzt kannst Du mit Sicherheit fortfahren. Ich stehe dafür, daß er heute nicht wieder horcht.“

46.

Franz erzählt weiter.

„Ich hatte mir von meinem wöchentlichen Taschengelde einen Schatz von fünfzig Thalern gesammelt, und mein junger Verstand machte sich Rechnung, mit dieser Summe eine Reise von hundert Meilen zu bestreiten. Wir wollten uns in keiner nähern Gegend niederlassen, um vor Nachstellungen sicher zu seyn.